



# Laibacher Wochenblatt.

Zum Nutzen und Vergnügen.

Als Zugabe zur Edel von Kleinmayer'schen Laibacher Zeitung.

## Beyträge

zur Landeskunde und Geschichte von Krain.

Wenn auch die unter dieser Überschrift erscheinenden Aufsätze, welche künftig nicht so sparsam wie bisher aufgenommen werden sollen, durch Wichtigkeit oder Neuheit kein höheres Interesse zu erregen geeignet sind, so werden sie doch vaterländische Gegenstände berühren, und vielen der begnügtem Leser, denen die Erinnerung an das Bekannte oft nicht minder angenehm, als die erzählende Mittheilung des Unbekannten ist, ein so befriedigendes Vergnügen gewähren, als man es von einer flüchtigen Zeitungslektüre, und also auch von einer flüchtigen Bearbeitung ephemerer Aufsätze zu erwarten berechtigt ist. Die Hauptquelle dieser Fragmente wird freylich größtentheils Balvasors Chronik bleiben, denn da dieses bey allen seinen Mängeln so vortreffliche Werk, dergleichen sich wenige Provinzen rühmen können, zum Theil nicht in vieler Hände ist, andernteils durch seinen Umfang, und manche für unsere Zeiten nicht mehr passende Details die Besitzer selbst von der vollständigen Kenntniß desselben zurück hält, so wird die Bearbeitung einzelner Gegenstände aus demselben nie überflüssig oder unzweckmäßig seyn. Jedoch wird man auch mit Vergnügen Berichtigungen, Zusätze, oder auch neue Beyträge zu denselben aufnehmen.

Wir wollen zuerst einen zwar minder wichtigen, aber von Balvasor ganz in dem eigenen

Tone und Geiste weitläufig behandelten Gegenstand voranschicken, und beginnen also mit einigen Nachrichten

von dem Bilsichfange.

Die Bilsiche sind zwar auch in andern Ländern bekannt, aber nirgends findet man sie in solcher Menge, als in einigen Gegenden Krains, und sie gehören also auch gewissermassen unter die Naturmerkwürdigkeiten dieses Landes. Die Bilsichfrage (*dipus jaculus*) in der krainerischen Sprache Pouh oder richtiger Polh, ist ein wenig größer als die Hausfrage, und ihr an Farbe beynähe gleich. Sie frisst wie das Eichhorn allerley Obst, und Buchbaumfrüchte, und unterscheidet sich von dieser Gattung der Thiere nur dadurch, daß sie die ganze Winterszeit unausgesetzt unter der Erde wohnt, zur Sommerszeit aber schaaarenweise aus ihrem unterirdischen Gebäue hervorkömmt, worauf sie dann wie jene sich in den Höhlen und Vertiefungen der Bäume aufhält.

Die Bilsiche wurden vor Zeiten, wo die Industrie dem Landmanne noch wenig Erfas für die karger Gaben der Natur darboth nicht nur in Unterkrain, sondern auch in Innerkrain viel häufiger gegessen, als heute zu Tage, doch machen sie in einigen Gegenden, wo man sie besonders häufig findet, auch jetzt noch zur Herbstzeit einen großen Theil der Nahrung aus, werden nicht nur zur Noth von ärmern und Landleuten, sondern auch als eine lokale und be-

liebte Speise verzehrt. Sie sind sehr fett, ihr Fleisch ist weich und zart, und außer einem Anfangs etwas unangenehmen Fettgeruche sollen sie sehr wohlschmeckend seyn, so daß man sie im Gemüse oder Reife gekocht, oder gebraten für junges Lammfleisch halten könnte, wenn man nicht durch die Gestalt, und die an der Decke der Bauernstube in großer Menge aufgehängene Felle eines andern belehrt würde. Die gebratene Leber soll vorzüglich ein lekerer Bissen seyn. Allein wegen dem Umstande, daß die Billiche den Magen ähnlich sehen, noch mehr aber aus der allgemein in unserer Natur liegenden Ursache, daß wir uns das Ungewöhnliche zu gewöhnen so schwer entschließen können, fühlen viele, besonders Frauenzimmer einen unüberwindlichen Ekel vor diesen Thieren.

Es giebt verschiedene Arten sie zu fangen, und keine davon ist sehr beschwerlich. Halten sie sich in hohlen Bäumen auf, so steckt man eine Ruthe in den Baum, und sie kommen hervor. Will man sich ihrer in größerer Anzahl habhaft machen, so setzt man ganz einfache Bögen, worin sie sich fangen. Hat jemand hundert solcher Bögen, so haben drey Personen zur Nachtzeit genug Beschäftigung, von einem Bogen zum andern zu gehen, und die gefangenen Billiche herauszunehmen, denn es werden leicht in hundert Bögen 4 auch wohl 500 Billiche gefangen.

In der größten Menge fängt man sie zur Herbstzeit wo sie bereits ihre Winterquartiere in der Erde suchen. Man gräbt nemlich eine Lonne in die Erde, aus welcher nur eine mit eisernen Nägeln beschlagene Röhre hervorgeht, deren Spitzen abwärts laufen, so daß der Billich zwar hinein, aber wegen den zusammenlaufenden Spitzen nicht wieder zurück kann. Ist diese Lonne an einem guten Orte angebracht, so schlüpfen ihrer so viele hinein, als Raum haben, worauf man sie dann in Empfang nimmt. Diese letztere Art, Billiche zu fangen, ist aber nicht überall frey gestattet. Die Untertanen, die sich in den Dominikalwäldungen damit abgeben, zahlten ehedem von einem Loche 2 fl. oder auch noch mehr, je nachdem die Gegend reicher an diesen Thieren war. \*) In dem Anschläge der Herr-

schaft Ruperts Hof ist das Billichrecht mit 9 fl. rubrizirt.

Balvasor der von vielen Dingen eben so gelehrt und aufgeklärt, als von andern albern, und abergläubisch urtheilt, zeigt vorzüglich, als er von diesen Thieren spricht, die ihm so eigen thümliche Schwäche, die Märchen der einfältigsten Menschenklasse als ganz unzweifelhaft nachzuerzählen, und überall mit seiner sonst so vor trefflichen Beschreibung zu vermengen. Er behauptet nemlich nichts geringeres, als daß der Teufel die Billiche auf die Weide führe, und daß man zum untrüglichen Beweise dessen an Sonnabenden, und heiligen Tagen, ein starkes Schnalzen, Klatschen, und Pfeiffen höre, \*\*) worauf man am besten thut, sich zeitig genug aus dem Staube zu machen, widrigens man von dem gehörnten Billichhirten der niemand ausweiche, sehr unsanft niedergeworfen werde. Dieß Peitschengeklatsche hat der gute Balvasor selbst gehört, allein die eigene Person des Teufels zu sehen, war ihm nicht beschieden. Doch daß für bessere Augen der böse Geist wirklich sichtbar sey, dafür ist ihm das Zeugniß eines Bauern Bürge. Nur blieb sich dieser in der Aussage nicht gleich, in welcher Gestalt sich ihm der höllische Billichhirt präsentirt habe, denn als Balvasor ihn fragte, wie sah der Teufel aus? antwortete der Bauer: ganz abscheulich, wie ein halber Bock, und als er ihn darauf durch einen andern befragen ließ, versicherte er: gar grausam, wie ein halber Mensch. Nun geräth Balvasor selbst auf

bensgefahr befunden haben. Die Angabe, daß sich die bey Loitsch, und auf dem Karst hinabgefallenen Männer mehrere Wochen lang dadurch ernährten, daß sie nach dem Beyspiele der Billiche einen salpeterhaltigen Stein beleckten, daß der letztere sich rettete, weil er den Billichen Stücke von seinem Rocke anhängte, und dadurch die Landleute auf sein Schicksal aufmerksam machte, mögen wohl unter die Märchen gehören, mit denen Balvasor seine Chronik so reichlich ausstattet hat.

\*\*) Das Schnalzen kömmt von der großen Ohren Gule her, die diese Thierchen verfolgt, und mit ihrem Schnabel ein solches Geräusche macht, das durch das Echo und noch mehr durch die Phantasie der abergläubischen Forscher verstärkt wird.

\*) Diese Löcher sollen sehr tief seyn, Balvasor erzählt einige Fälle, wo Menschen in die ausgehöhlte Erde hinabgestürzt, sich in Le-

den Gedanken, ob es etwa nicht dem Bauern ge-  
träumt haben möchte, allein sein hochdeutscher  
Kommentator der Hohenlohesche Rath Erasmus  
Franzisci, der meistens seinen Senf dazu giebt,  
wenns am unnützeften ist, vermuthet in einer  
Note wohlweislich, der Bauer habe beydesmal  
die Wahrheit gesprochen, indem der teuflische  
Hirt ohne Zweifel einem Bockmenschen werde  
gleichgesehen haben.

Man sieht daraus wie die besten Köpfe je-  
ner Zeit sich nicht über die von Kindheit einge-  
sogenen, und in die allgemeine Volksmeinung  
eingewurzelten Vorurtheile hinaus zu schwingen  
vermochten, und wie sehr solch ein abergläubi-  
scher Wahn mit den sonstigen gründlichen, und  
vielseitigen Kenntnissen dieses Mannes kontra-  
stire. Er scheint selbst die Unstatthaltigkeit  
der einfältigen Aussage des Bauern einzusehen,  
und dennoch glaubt er, daß Gott eine Sattung  
von ihm erschaffener und dem Menschen genuß-  
barer Geschöpfe der Obhut des Teufels anver-  
traue, und läßt zur Verfinlichung dieses faube-  
ren Begriffes den Teufel in optima Forma,  
wie er die Billiche weidet, in Kupfer stehen.  
Übrigens setzt er selbst am Ende hinzu, mögen  
die Billiche nun von dem Teufel geweidet wer-  
den, oder den Razen gleich sehen, so hat der  
Bauersmann doch so wenig Grauen darüber,  
daß er sie zu Tausenden in Fässern und Tonnen  
einsalzt, und den ganzen Winter durch mit dem  
größten Appetit verzehrt.

---

### A u s z ü g e

aus Herrn von Kozebues Tagebu-  
che seiner Reise aus Liesland nach  
Italien.

---

#### Fortsetzung.

Die Brieflisten vor dem Posthause  
in Neapel.

Aber nicht bloß um Briefe zu expediren, ha-  
ben diese spekulativen Köpfe hier auf der Straße  
eine Kanzley errichtet, sondern auch um die an-  
kommenden Briefe denjenigen zu enträthseln,  
die nicht gern Geschriebenes lesen. Am Tage also  
wo die Post nicht abgeht, sondern eintrifft,  
verändert sich die Scene; die Federn ruhen,

die Lippen sind in Bewegung, und wie man  
leicht denken kann, gibt es da noch öfter inte-  
ressante Dinge zu beobachten. Die starre Auf-  
merksamkeit, mit welcher die Briefempfänger an  
den Lippen der Vorleser hangen, die wechseln-  
den Leidenschaften, die erfüllte oder getäuschte  
Hoffnung, und auf der andern Seite die voll-  
kommene Gleichgültigkeit des Vorlesers, die  
unveränderte Stimme, mit der er Schreckens-  
posten wie fröhliche Botschaften ableiert. —  
es sind die mannichfaltigsten Scenen, wie sie  
sonst nirgend auf offener Strasse gespielt wer-  
den. Eine lustige Anekdote hat mir ein Freund,  
der Augen- und Ohrenzeuge war, mitgetheilt.  
Ein Matrose empfing einen Brief, den er mit  
Sehnsucht erwartet zu haben schien, und trug  
ihn hastig zu einem Vorleser. Dieser entfaltete  
das Blatt und hub mit der größten Gleichgül-  
tigkeit folgendergestalt an, während der Matro-  
se ihm mit freundlicher Ungeduld jedes Wort  
aus dem Munde zu nehmen bereit war: „Lie-  
ber Freund, kein ärgerer Spizbube als du bist,  
ist mir in meinem Leben vorgekommen —“ Man  
kann sich vorstellen, wie die Züge des Harren-  
den sich stracks veränderten. Natürlich ver-  
gieng ihm die Lust, des Briefes Fortgang und  
Ende in Gegenwart des lachenden Volkshau-  
sens zu vernehmen, er riß dem Vorleser das  
Blatt aus der Hand und verkroch sich, Flüche  
murmelnd, unter die wiehernde Menge. — Täg-  
lich trifft man diese Straßenkanzley bald in  
größerer, bald in minderer Thätigkeit, und es  
ist ein Charakterzug der Italiener, durch wel-  
chen sie sich von den Franzosen mächtig unter-  
scheiden, daß sie ihre Unwissenheit ohne Beden-  
ken zur Schau tragen. Die gemeinen Franzo-  
sen können eben so wenig lesen und schreiben,  
als die gemeinen Italiener, aber nie werden  
sie sich dazu verstehen, diese Unwissenheit vor al-  
lem Volke laut auf der Straße zu bekennen.  
Der Franzose ist unwissend und eitel, der Ita-  
liener nur das erstere.

---

### über Call.

Berlin den 9. May.

Doktor Call hat in Potsdam ein Auditori-  
um von 250 Personen. — Die kürzlich in den

Hamburger Correspondent eingerückte Protestation dawider, „daß alle Berliner Ärzte von der Wahrheit und Wichtigkeit seiner Entdeckungen überzeugt seyen, — ist ungefähr so verstehen, wie der Bericht eines Beamten in Schwaben, daß zwey Männer eines Dorfes durchaus nicht zu bewegen wären, einen Gemeindefchluß zu unterschreiben. Als man dem Grunde ihrer Widerpenflichkeit nachforschte, zeigte sich's daß sie nicht schreiben könnten. Um Galls Gedanken- gange zu folgen, um seine Gründe fassen zu können, muß man — haben, was zum Fassen gehört. Der einzige Nennenswerthe, von dem man vermuthet, daß er gegen Gall öffentlich das Wort gehalten werde, ist der Anatom Walter: aber es versteht sich wohl, daß dieser in seinem Fache bleiben wird, daß er nur einzelne anatomische Angaben wird bestreiten können. Das Ganze des Systems steht, nach dem Ausspruche der ersten Ärzte Berlins, — die Gall gehört haben, unerschütterlich fest. — Nur eine Probe, auf welche Weise Gall bey seinem Besuche in den berlinischen Gefängnissen — (Es ist nicht überflüssig zu wiederholen, daß ihn verschiedene der heldenkendsten Richter und Ärzte begleiteten.) — die Natur der Vergehungen errieth, welche die Verbrecher dahin gebracht hatten. Man führte ihm eine Weibsperson vor; er betastete ihren Kopf, fand das Organ ihres Geschlechtstriebes in einem sehr hohen Grade entwickelt; das Organ der Kinderliebe gar nicht, das des Mordsinns wiederum ungewöhnlich stark. Er schloß also: „Ihr Hang zur Wollust muß sie zur Schwangerschaft geführt haben; das Kind, das sie gebar, liebte sie nicht, und da es ihr beschwerlich war, muß sie, bey der Beschaffenheit des letzten Organs, sich leicht entschlossen haben, ihre Frucht zu tödten.“ Man fragte nach, und das Weib war dort wegen wiederholten Kindermordes. An einem Manne, den man ihm vorführte, entdeckte Gall vorzüglich den Kunstsin in ungewöhnlich hohem Grade ausgebildet. Auf Befragen erklärte der Mensch, er sey ein Schneider, habe aber sein Gewerbe nie geliebt. Gall fragte, ob er nie eine Kunst erlernt habe; — „Nein!“ — Ob er nie in seiner Jugend mechanische Kunstlehen geübt habe? — „Ja, er habe als Knabe durch Schützwerke sich manchen Pfennig verdient.“ — Ob er nie

Vergnügen daran gefunden, andern nachzuahmen? — Sein ganzes Gesicht ward heiter, indem er antwortete: „Ja, das sey sein liebstes Vergnügen gewesen.“ Als man schärfer in ihn drang, gestand er, daß er bey verschiedenen herumziehenden Schauspielertruppen engagirt gewesen, und nur aus Mangel die Bühne verlassen habe. Endlich erfuhr man, daß sein Verbrechen in einer sehr künstlichen Verfälschung von Geldpapieren bestand, — und die Art, wie ihn sein Kunstsin in Fessel brachte, war erklärt. Enträthselungen dieser Art hat Gall an hundert Verbrechern ohne Fehlgriff geübt.

### Beschreibung der Pariser Häuser.

In Paris bezeichnen die Stockwerke der Häuser sehr deutlich den Stand ihrer Bewohner. Die Kaufleute bewohnen die untersten Zimmer, die Reichen das erste Stockwerk, die wegen kleiner Stellen salacirte das zweyte, die Handwerksleute das dritte. — Die Armen wohnen im Dache. Diese Häuser-Eintheilungen sind eine treffende Anspielung der Verwandlungen, denen eine Familie von einer Generation zur andern unterworfen ist. Der Vater beginnt das Glück seiner Nachkommen, durch Handel, Industrie und Handwerke etc. — und ist demnach der Bewohner des untersten Stockwerks. Seine Söhne ergeben sich dem Luxus, dem Müßiggang und sind reiche Leute, ziehen also eine Etage höher, in die erste. Ihre Kinder sind ohne Erbschaft und müssen andern für einen mäßigen Sold ihre Zeit verkaufen — wohnen also im zweyten Stockwerke, und lassen nichts ihren Kindern übrig. Diese sind gewöhnlich ohne Genie, verlassen sich auf ihre physische Stärke und werden Handwerksleute — in dem vierten Stockwerke. Ihre Söhne von Kindheit auf sich selbst überlassen, ohne Kenntniß, oft träge — vegetiren in der Armuth und sterben im Glende — wo sie denn aus dem fünften Stockwerke begraben werden — bis es dem Schicksale gefällt, in der Verzweiflung dem noch übrigen Theile des Stammes, der im Dache wohnt — Einsicht und Industrie zu verleihen — so geht es herunter in das unterste Stockwerk — und fängt mit seinen Nachkommen den vorherigen Kursus wieder an.